

Gespräch mit dem Pfarrer : der Inhaber des Würstlistandes

Autor(en): **Gerber, Kurt / Mueller, Andreas J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **120 (1994)**

Heft 33

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-609232>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Inhaber des Würstli- standes

So ist das eben, Herr Pfarrer. Jetzt sprechen sie schon alenthalben wieder vom Aufschwung, aber ausgerechnet ich muss einen herben Rückschlag in Kauf nehmen. Für meinen Würstegrill gibt es eine ganz einfache Faustregel: je ausgiebiger gefestet wird, um so fetter ist mein Gewinn.

Gewiss reiht sich gegenwärtig in der Schweiz wieder eine Festhütte an die andere, aber es ist nicht der ganz grosse Coup. Das wäre doch ein endloses Fest geworden, wenn unsere Fussballer mit ihren vier Reisläufem des runden Leders den Weltmeistertitel geholt hätten. Wissen Sie, auch als Geschäftsmann in bescheidenen Verhältnissen muss man etwas tun für den Erfolg und innovativ sein. So hatte ich z.B. schon die offizielle Weltmeisterwurst kreiert. Zugegeben, von einer normalen Bratwurst unterschied sie sich eigentlich nur durch den Namen, aber die Idee sucht doch ihresgleichen weit und breit. Und was ist die Belohnung? Jetzt hocke ich auf meinen Würsten und versuche sie auf kleinen Dorfschützenfesten loszuwerden.

Eigentlich sollte ich den Fussballverband einklagen, denn das Ausscheiden der Nati bei der WM war eindeutig wirtschaftsschädigend. Das hat nicht einmal der Boulevardpresse geholfen, die doch in meisterhaft psychologischer Manier die Siegeregelrecht herbeibeschworen und damit dem Volk auch ein unfehlbares Gefühl für die wahren Stärkeverhältnisse vermittelt hat. Aber konnte man denn erwarten, dass mit abnehmender Zehenzahl gleich die ganze Zuversicht flötengheht?

Kein einziges Open-air-Tor konnten wir bejubeln. Vorher in der Halle ging es doch noch gut. Sicher, der Kalender ist den Schweizern auch nicht entgegengekommen. Gegen Kolumbien mussten sie antreten, als bei

denen noch alle lebten. Dazu ist das Handicap zu rechnen, mit 109 gegen 110 Zehen spielen zu müssen und erst noch gegen die Presse, die am liebsten gleich mit den Spielern das Bett geteilt hätte, um hautnah dabeizusein. Sogar daraus wurde nichts. Nun stehe ich da mit abgesägten Hosen. Kein Weltmeistertitel, keine Insider-Informationen, nichts! Nur ein Berg Würste, den ich kaum loswerde.

Es ist schon bedauerlich, dass ich so wenig aus dieser WM habe herausholen können. Dabei wäre ich doch der absolute Fachmann gewesen. Nein, das ist es ja gerade: Genau genommen verstehe ich von Fussball überhaupt nichts, – aber das war ja auch keiner. Es ist mir schleierhaft, wie die Zuschauer diesen Mangel an Risikobereitschaft hochjubeln können und aus dem Feld der Akteure sogar ihre temporären Götter erküren.

Sicher ist das auch für Sie ein Problem, Herr Pfarrer. Sie predigen von Gott, aber das Volk verlangt nach Maradona. Liegt das vielleicht an der Entwicklung des Verhältnisses zwischen den beiden? Früher hat doch Gott alles für Maradona getan. Um den Ball ins Tor zu schummeln, hat er sogar seine Hand

hergegeben, ohne dass Maradona darum angehalten gehabt hätte. *Tempi passati!* Heute beruft sich zwar Maradona noch hin und wieder auf Gott, doch dieser lässt ihn fallen wie eine heisse Kartoffel. Die Sache mit dem Doping grenzte sogar an Arglist. «Der Mensch lebt nicht vom Brot allein», das suggeriert doch fast unausweichlich, dass es auch Aufputschmittel sein können. In den zehn Geboten gehört festgehalten, welche Dopingmittel verboten sind. Über den Rest der Bibel stolpert man ebenso leicht wie über das Kleingedruckte in einem Versicherungsvertrag. Darum wirkt es schon fast zynisch, wenn in Psalm 49, Vers 21 geschrieben steht: «Kurz, wenn ein Mensch in Ansehen ist und hat keinen Verstand, so fährt er davon wie ein Vieh.»

Auf diese Weise wurden wir alle einer schillernden Figur beraubt. Alles hatte so gut begonnen. Sogar die Fachleute gerieten ins Schwärmen, wenn der überaus sympathische Diego im ganzen Spiel vielleicht zwei brauchbare Szenen hatte. Den Rest der 90 Minuten pflegt der Superstar damit zuzubringen, sich spektakulär zu Boden zu werfen, sobald am Horizont ein

gegnerischer Spieler auftaucht, um mit schmerzverzerrter Miene einen Heldentod zu mimen, der sogar einer komischen Oper gut anstünde. Sie sehen, Herr Pfarrer, dass die Fussballfachleute absolute Kunstliebhaber sind, sonst würden sie solche Auftritte niemals in diesem Ausmass geniessen. Auch bei einem Roberto Baggio verfallen sie in Superlative, wenn ihm vereinzelt etwas gelingt. Da schuldet man eben den Spitzenstars, die soviel für eine Sache tun. Wenn das der Pavarotti auch endlich begreift, wird er sich darauf beschränken, an einem Opernabend zwei oder drei korrekte Töne zu singen.

Und wenn der moderne Fussball von den Fachleuten erst dann als gut hochgejubelt wird, wenn er durch Hin- und Herschieberei des Balles sich möglichst weit von jeglichem freudvollen Spiel entfernt, so ist es auch nicht verwunderlich, wenn sich anstatt der Spieler nach und nach eine andere Gruppe von Beteiligten zu den spielentscheidenden Figuren durchmausert: die Schiedsrichter. Dass die Karten schon bald für jeden Atemzug gezückt wurden, mag dabei einfach ein Kopfschütteln ausgelöst haben. Als Fernsehzuschauer musste man sich einfach vergewissern, ob man sich wirklich zur WM zugeschaltet hat oder vielleicht zu Klibi's Donnschittigs-Jass. Aber da war noch vieles mehr. Diese WM hätte kein eigenes Signet benötigt. Die ehrwürdige Turnerfahne mit den vier F hätte genügt. FFFF für Fussball-Festival fataler Fehlentscheide. Am wenigsten werden sich daran die Italiener gestossen haben, denn ab Achtelfinal wurde für sie auf diese Weise eine Finalqualifikation erfinden.

Man sollte aber deswegen nicht über Gebühr auf den Schiedsrichtern herumtrampeln. Ihre Möglichkeiten wurden nie modernisiert, und mit

ihren heutigen Mitteln ist die Rolle kaum mehr lösbar. Auch Schiedsrichter sind nur Menschen. Das gilt auch dann, wenn sie es selbst nicht wissen. Und was stört uns denn daran, dass sie so oft weit vom Spielgeschehen entfernt sind? Im Krimi z.B. findet es jedermann normal, dass sich Derrick zum Zeitpunkt des Verbrechens noch nicht am Tatort aufhält.

Erschwerend kommt dazu, dass Schiedsrichter mit viel Fingerspitzengefühl hochbrisante politische Entscheidungen treffen müssen. Das ist unserem Kurt Röthlisberger meisterhaft geglückt, hat er doch ganz im Sinne des Volkes für mindestens zwei kommende Generationen jegliches Gespräch zwischen Brüssel und der Schweiz verunmöglichlicht. Völkerverbindend war der Sport ja ohnehin seit jeher nur aus der Optik der Verbandstoff-Fabrikanten und der Samariter.

Enttäuschenderweise trägt er aber auch zur Verfeindung nicht so viel bei, wie man eigentlich erwarten müsste. Das hat die WM eindrücklich bewiesen. 100% der Torschützen sind noch am Leben, wogegen 100% der Produzenten von Eigentoren ermordet wurden. Hätte der Mensch noch eine gesunde Aggression gegen aussen, so hätte der Schütze des zweiten USA-Tores ebenfalls von Kolumbianern ermordet werden müssen, wie überhaupt alle Torschützen durch die Bevölkerung aus dem Land des Gegners dem Tode hätten zugeführt werden müssen. Die Russen haben so etwas erwartet und daher gegen Kamerun gleich fünf Tore durch den gleichen Spieler erzielen lassen. Auf diese Weise wollten sie die Anzahl der Opfer beschränken. Aber die Russen haben sich in den Kamerunern getäuscht. Nach dem grossen Umsturz müssen sie sich natürlich erst an der Mentalität zivilisierter Völker gewöhnen.

Es mutet an wie ein Anachronismus. Im Zeitalter der weltumspannenden, rasanten Kommunikation ist der Mensch dazu übergegangen, den Feind vorwiegend im eigenen Lager zu suchen. Kolumbiener hat diese Erkenntnis aus der

sportliche Länderspiele noch? Sportliche Fairness? Wenn wir etwas für den Frieden tun wollen, hätten wir doch gleich die Blauhelme einführen können. Sind wir denn tatsächlich so weit heruntergekommen, dass wir im Feind den Feind nicht mehr

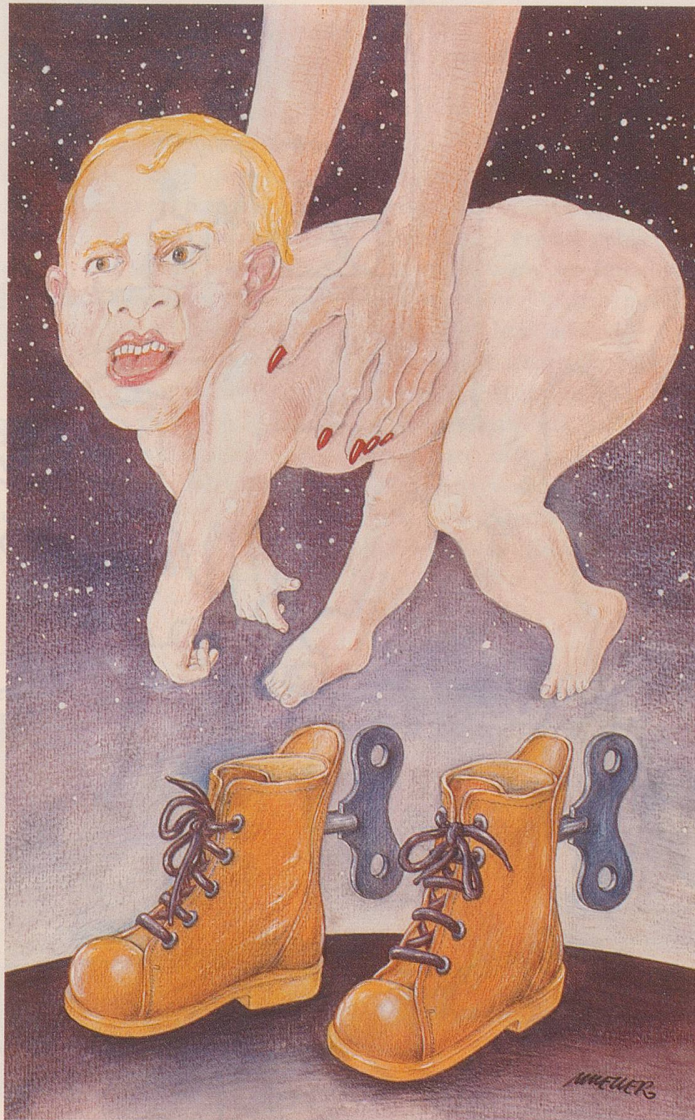
schmacklos finden, eine Schlacht zum Anlass für ein grosses Fest zu nehmen. Bosnien, Ruanda etc. sollten ihres Erachtens Abschreckung genug sein. Haben Sie da noch Worte, Herr Pfarrer? Bei den kriegsgebeutelten Völkern handelt es sich doch um Leute, die sich mit Haut und Haar und voller Stolz für ihre Sache bis zum bitteren Ende einsetzen. Da gibt es keine Feigheit, kein Aufgeben. Da hält der Mensch noch etwas auf sich. Es wäre ja ein Hohn, wenn so ein Bosnienkrieg mit einem Elfnetterschiessen entschieden würde. Wer die Menschenwürde achtet, wird niemals einen Krieg vorzeitig abbrechen.

Die Bosnier können sogar am Beispiel Basel lernen. Sie sollten den soziologischen Aspekt ihrer Gegner höher einstufen. Das Blutvergiessen von heute ist die Grundlage für das Würstebraten von übermorgen.

Nun haben allerdings auch die Basler abschwächend verlauten lassen, es sei nicht die Verherrlichung einer Schlacht zu erwarten, sondern ein Gedenktag. Schliesslich ist die Stadt einer undisziplinierten Horde alteidgenössischer Hooligans dankbar für ihren Schlägerinstinkt, weil dadurch den siegreichen Armagnaken wohl alle Lust vergangen ist, jegliche weitere Freizeit im Beisein dieses Menschenlagers zu gestalten. Möglicherweise wurde dadurch die Stadt Basel von vielen Kriegsgeschehnissen verschont, und auch der Beitritt zur Eidgenossenschaft war erleichtert. Also muss doch Basel dankbar sein, weil es seither einem Land angehört, wo für das gemeine Volk und für die Regierung auf Eigentore noch nicht die Todesstrafe steht.

Nicht auszudenken: Ohne die Schlacht zu St.Jakob würde Basel heute wahrscheinlich Europa angehören müssen. Wenn das kein Grund zum Feiern ist!

Kurt Gerber



ANDREAS J. MÜLLER

WM gezogen. Bei uns in der Schweiz waren wir schon vorher auf diesem Wissensstand. Jeder seriöse Historiker sagt, dass unsere Vorfahren eine ungehobelte, kriegslüstern Schlägerbande waren. Sollte davon im Erbgut verpackt etwas in die heutige Zeit herübergekommen sein, erübrigt sich doch jegliche Annäherung an Europa, wenn der Feind im eigenen Land sitzt. Was sollen denn eigentlich

erkennen? Da lobe ich mir die Basler. Die machen es uns wieder einmal vor, was Sache ist, und feiern dieses Jahr das Jubiläum: 550 Jahre Schlacht zu St.Jakob. Das sind die Anlässe, die zu feiern es sich lohnt. Auf solches ist Verlass, und ich muss nicht befürchten, auf meinen Würsten sitzenzubleiben.

Allerdings werden auch in Basel unverbesserliche Kreise laut, die es in der heutigen Zeit ge-